

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 44

Artikel: Hans Jakob Ammanns Reise ins Gelobte Land
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber als es um die Ecke kam, war weit und breit kein Hirtenjunge mehr.

Eine Weile noch blieb es stehen und schaute und schaute. Dann kam ein Lächeln in seine Mundwinkel und dann um sein sommersprossiges Stülpnäschen und dann über sein ganzes Gesicht, also daß es ausah, wie ein besonntes Fenster Scheiblein im Tanzhause. Es griff den letzten Bagen schier zögernd wieder aus dem Geldsädel heraus, legte ihn auf die flache Hand und ging, ihn mit seinen hellblauen Augen immerfort betrachtend, still nach Hause.

(E n d e.)

Zwo Zyte.

I.

I ha se gheennt vor dritzig Johre
 Als stacht Frau mit wärchberm Sinn,
 Do het sie ihres Hösli bforget
 Mit großer Müei und chlinem Gwinn.
 Ist gsprunge gägem Waldbrand ueche,
 Het Böge Heu und Emd ntreit,
 Het Wasser gschleipft zum Hüsli zueche,
 Wo hüttigstags es Brünkli steit.
 Het tonet, gwäget, gschellt und gharstet,
 Nid Tag um Tag, nei Johr um Johr
 Und het ke Dank gha und ke Sterne,
 Nur bständig's Mueß, Verdruß und Gfohr.
 Het treit und treit, e Burdi Sorge
 Um Hus und Hei, um Zins und Brot,
 Um Fried' und Strit mit Ma und Chinde,
 Bom Güggeschrei zum Oberot.
 Und hets ebha; hets düregfochte
 Mit dulde, wehre, strynte, zieh
 Am Chare, Hushalt, dinn und duße,
 Mit halge, schwngge, bhaupte, flich.

II.

Hüt läbt sie still im Taunerhüsli,
 Sie angstet und sie juslet nid.
 D' Hoor hei sie gfarbt, d' Hut het si gfältlet,
 D' Händ zittre über s'Gsangbuechlied.
 Sie ghört fast nüt; i dopple niene
 Und go i d' Stube nye lys,
 Und lege d' Hand uf ihri Achsle,
 De luegt sie uf, i-n-ihrer Wns.
 Und seit mer ihrer chline Sorge
 Und was no öppe z' scribe wär.
 S'ist nümme viel, chli Brot, e-n-Egge
 Für rüeig z' si — dr ganz Begähr.
 Sie liest all Tag im Buech der Buecher
 Und buchstabiert drinn, mängi Stund,
 Sie suecht em Herrgott no sim Härze
 Bis d' Nacht i-n-ihri Auge chunnt.
 Und ußer mir weiß s' nume Niemer,
 Sie seit halt äbe nüt dervo.
 Doch nei, der Herrgott weiß es siher,
 Wird gli au uber d' Schwelle ho.

W. Flüdiger.



Hans Jakob Ammann, genannt der Chalwyler Schärer.

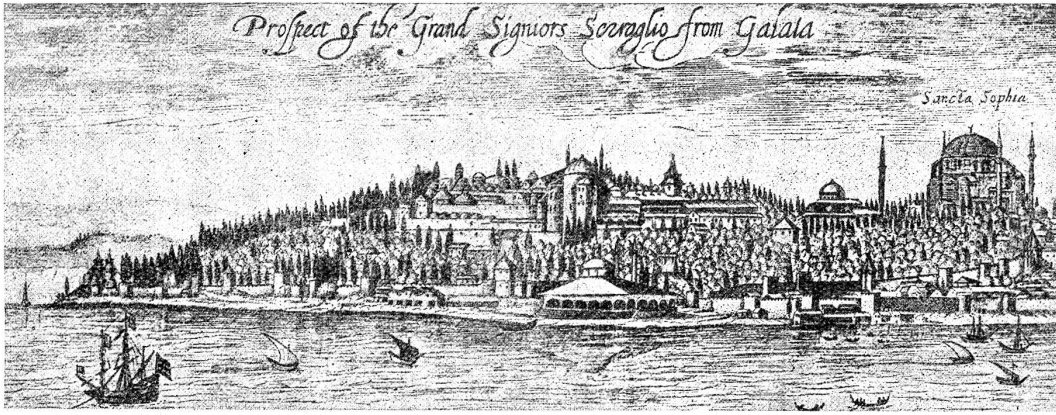
Hans Jakob Ammanns Reise ins Gelobte Land.

Hans Jakob Ammann war ein Zeitgenosse Jörg Jenatschs — um einen berühmten Schweizer aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zu nennen, dessen Name in vielen unserer Leser die hier nötigen kulturhistorischen Vorstellungen wecken mag. Die Glaubenskämpfe — kaum war der lodrende Brand blutiger Bürgerkriege verglommen — werden aufs neue angefaßt und wachsen sich zuletzt aus zu einem Kriege, der Europa zu versengen droht.

Jeder Mann von Intelligenz und Charakter mußte in jener Zeit zu den Glaubenssachen Stellung nehmen. So finden wir auch den „Chalwyler Schärer“ in den Ehegerichts- und Ratsmanualen verzeichnet und zwar als einer des Renegatentums Verdächtiger. Weil er nicht zur Kirche ging, weil er sich despektierlicher Reden gegen Zwingli und Bullinger erlaubt und die Ansicht geäußert hatte, Jesus Christus sei hiernieden nicht in irdischem Fleische gewandelt, sondern habe sich eines Scheinleibes bedient, mußte er sich vor seiner geistlichen Obrigkeit verantworten und auf heikle Fragen mündlich und schriftlich antworten. Er hat das in mannhafter und geschickter Weise getan; aber nur dem Wohlwollen des mildgesinnten und menschenfreundlichen Antistes Breitinger, der damals in Zürich das kirchliche Szepter führte, hatte er es zu verdanken, daß er bei diesem Handel mit einer glimpflichen Vermahnung davonkam.

Nicht dieser kleine Kirchenstreit ist es, der uns heute Ammanns Name wieder nennen läßt. Hans Jakob Ammann ist der Verfasser eines Reisebuches, das über seine Reise ins Gelobte Land im Jahre 1613 berichtet. Das Buch erschien erstmals 1618 und wurde 1630 und 1678 neu aufgelegt. Es war eine Seltenheit geworden und auch in Bibliotheken nur schwer zu finden.

Run hat sich einer seiner Nachkommen, der Kaufmann Aug. F. Ammann in Chateau, d'Vez, ein Vergnügen und eine Ehrensache daraus gemacht, das Büchlein neu herauszugeben. Sein lebhaftes Interesse für die Geschichte, insbesondere für die Geschichte seiner Familie führten ihn zu tief-schürfender Forscherarbeit. Das Resultat dieser Arbeit war der Entschluß, die „Reise ins Gelobte Land“ als Prachtwerk herauszugeben mit der bestmöglichen wissenschaftlichen und künstlerischen Ausstattung. Tüchtige Mitarbeiter standen



Konstantinopel. — Das Neue Serai und die Hagia Sophia.

was Seltenes und wurden mit großem Interesse gelesen. Das Buch ist in der neuen, das Original durchaus respektierenden Ausgabe noch heute lesenswert. Natürlich interessiert es uns in erster Linie kulturhistorisch, indem es ein ziemlich treues Spiegelbild der Zeitverhältnisse darstellt, was die Sitten und Gebräuche, überhaupt der ganze Kulturstand der vom Verfasser berührten Ge-

gen und Völker anlangt.

ihm zur Seite bei der Textbearbeitung und bei der Beschaffung des authentischen Illustrationsmaterials. Vorarbeiten waren geleistet in einer „Geschichte der Familie Ammann von Zürich“ vom Basler Pfarrer und Kirchenhistoriker Aug. Waldburger, der nun auch die textkritische Arbeit der Neuausgabe mit imponierender Gründlichkeit besorgt hat. Da der Herausgeber weder die Mühe noch die Ausgaben scheute und auch für die äußere Gestaltung des Buches treffliche Berater fand, liegt uns nun ein Prachtwerk im besten Sinne des Wortes vor, an dem jeder Bücherfreund seine hellste Freude haben muß: ein stattlicher Folioband von 256 Seiten, sauber gedruckt und elegant gebunden und mit einem kostbaren Bildmaterial ausgestattet.

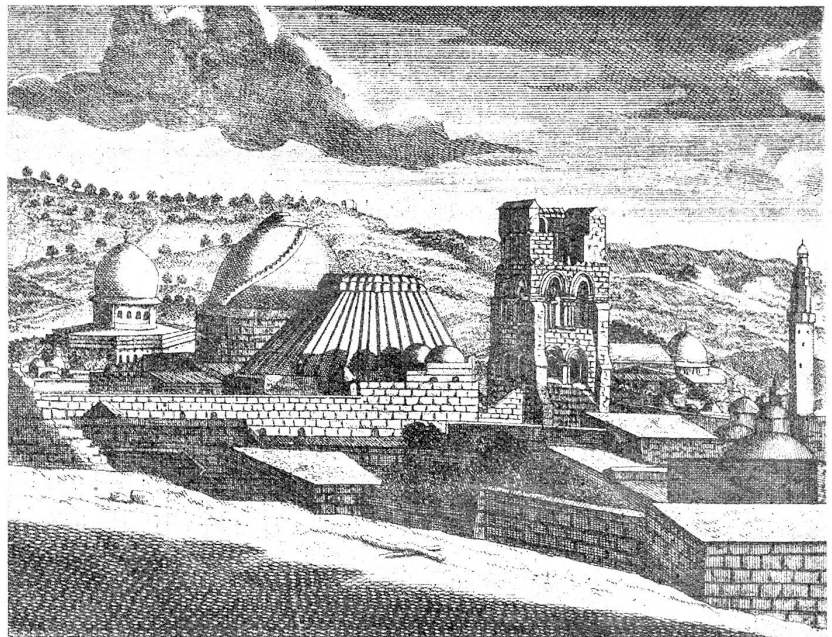
Das Vorwort des Herausgebers gibt uns zunächst Auskunft über das Leben des Verfassers.

Hans Jakob Ammann wurde im Jahre 1586 in Thalwil am Zürichsee als Sohn eines Schärers geboren. Unter Schärer verstand man früher einen Berufsmann, der neben dem Bartschneiden auch das Schröpfen und Aderlassen verstand und gewöhnlich eine Badestube betrieb, darum auch Bader genannt wurde. Hans Jakob erlernte den Beruf seines Vaters im väterlichen Betriebe. Der Lehrzeit entwachsen, begab er sich nach der Sitte seiner Zeit auf die Wanderschaft, die ihn 10 Jahre lang die Heimat nicht mehr sehen lassen sollte. Wir treffen ihn mit 22 Jahren in Rom; mit hellem Kopf und wachem Sinn durchwanderte er viele welsche und deutsche Länder und mehrte seine Kenntnisse als Wundarzt. Zum Abschlusse seiner Wanderzeit führte er eine Reise nach dem Heiligen Grabe aus, um dann 1613 in seine Heimat zurückzukehren. Hier ließ er sich in der Stadt Zürich nieder, beharrlich die Widerstände überwindend, die ihm die Schärer-Innung in der Ausübung seines Berufes entgegenbrachte. Er war infolge seiner auf den vielen Reisen gesammelten Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit in kurzem so gut eingesehnen, daß er bald nicht bloß die niedere Chirurgie betrieb, sondern als eigentlicher Arzt praktizierte und als solcher berühmt wurde. Im Jahre 1621 erbt er sein Stammhaus in Thalwil und siedelte aus der Stadt dorthin über. Er praktizierte weiter und war allgemein bekannt unter dem Namen „Thalwiler Schärer“. Seines kitchlichen Streit-handels, der im Jahre 1634 seinen Anfang nahm, haben wir oben bereits gedacht. Er starb 1658.

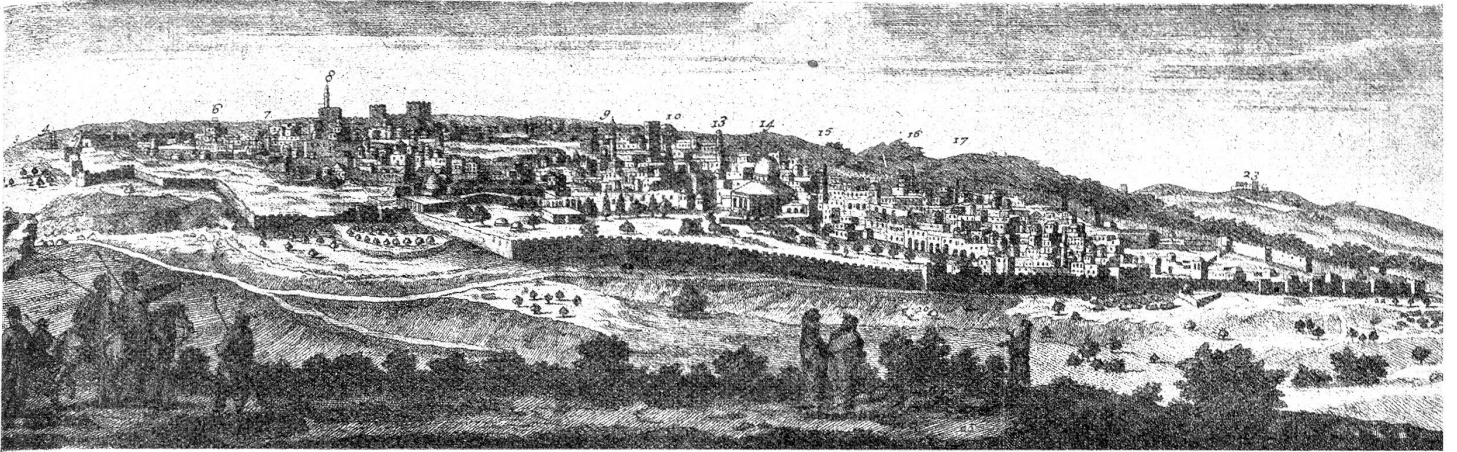
Allgemeines Aufsehen erregte das Erscheinen seiner „Reise ins Gelobte Land“. Solche Reisebeschreibungen waren damals et-

gendes und Völker anlangt.

Ammann begann seine Orientfahrt von Wien aus, wo er vier Jahre gewilt hatte. Er fand Gelegenheit, den kaiserlichen Gesandten, der Geschenke an den Sultan in Konstantinopel zu bringen hatte, als Leibarzt zu begleiten. Die Reise ging donauaufwärts über Ofen-Best nach Belgrad, von dort über Sophia, Philippopol und Adrianopel nach Konstantinopel. Schon bei Ofen betrat man damals türkischen Boden. Unsere gewohnte Auffassung von den damaligen Türken als einem Barbarenvolk wird durch Ammanns Reisebericht korrigiert. Allenthalben vermerkt er, wie gastfreundlich die Reisegesellschaft in allen türkischen Städten empfangen und beherbergt worden sei. Überall finden sie die fremden Völker unter der Türkenherrschaft friedlich leben. Es fiel dem Schweizer auf, wie tolerant die Muselmänner gegenüber den fremden Glaubensbekenntnissen waren; er mag durch diese Erfahrung, die ihm starken Eindruck machte, in seiner religiösen Ansicht, daß es nicht auf das äußere Bekenntnis ankomme, sondern auf die Gesinnung und die Tat, bestärkt worden sein. Die Türken stehen ihm über die Griechen; jene sind aufrichtig und ehrlich, diese verschlagen und lügnerrisch. Im übrigen imponiert ihm der Islam keineswegs; er empfindet ihn als ein Fliadwerk, zusammengeleimt aus der christlichen und der jüdischen Religion.



Jerusalem. — Die Grabeskirche vom Dach des Salvatorklosters aus gesehen.



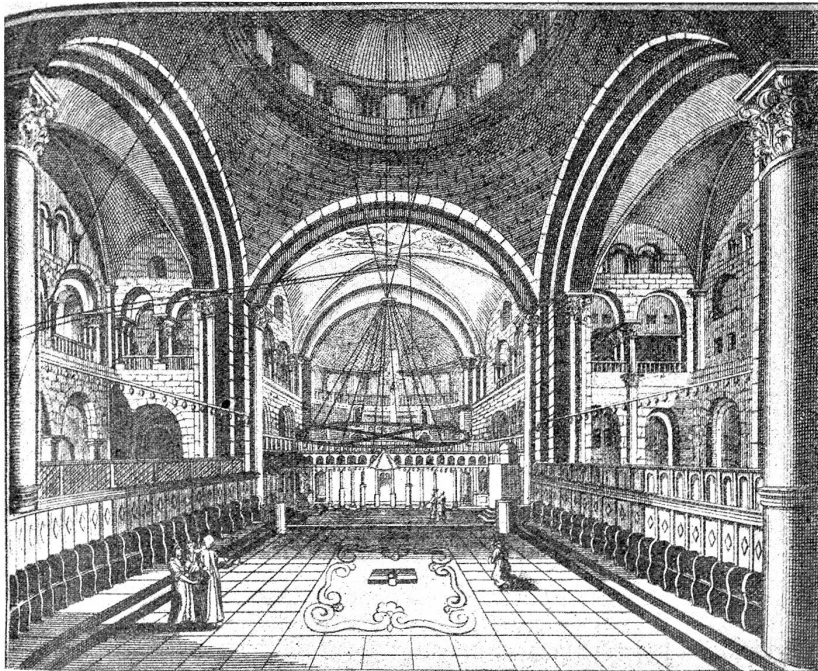
Jerusalem. — Totalansicht.

Reges Interesse zeigt Ammann für die Sitten und Bräuche der Türken. In Konstantinopel läßt er sich die Sophien- und die Soliman-Moschee zeigen, aber auch das Serail des Sultans. Diesen selbst bekommt er bei Gelegenheit einer Audienz zu Gesicht, bei der die Geschenke aus Wien: zwei große und ein kleiner Schreibtisch, „künstreich von Ebenholz und Silber, der kleinste aber mit Gold und gulbiden Bildern beschlagen“ und andere Kunstgegenstände an den Mann gebracht wurden. Sultan Achmed Chan war „ein ziemlich kurze, dicke, fette Person, mit einem zimlichen großen langlächten braunen Angesicht, großen grauwen Augen: Sah gar tyrannisch aus, mit einem schwarzen Knebelbart. Unten war der Bart ganz hinweg geschoren. An der linken Hand am kleinen Finger hatte er einen köstlichen Demant, groß und breit wie ein Daumnagel... Auf dem Haupt hatte er einen großen, hohen, weißen türkischen Bundt, mit einem sehr köstlichen Kleinod und einem Püschel Reiger-Fäden daran hangen...“ Er läßt sich von diesem erst 22jährigen Sultan erzählen, daß seine 400 Frauen und Kebsweiber gefangene Christenmädchen gewesen seien und daß sie von Eunuchen (das Wort ist chirurgisch erklärt) wohl bewacht würden. „Wann ein Kenjer in das Regiment

kommt, so nimmt er aus ermeldtem Hoff (dem Serail) etliche Töchtern, die noch nie keinen Mann erkennt. Der ersten Sohn nach seinem Tod wird Kenjer und also fortan. Dies Weib bleibt stets bey ihm und wird die Kenjerin genannt.“

Ammann berichtet weiter über die Lebensweise des Volkes: „Ihr Gricht und Raht — Ihre äußerliche Geberde — Ihre Ceremonien, die sie gebrauchen, so sie einander ehren wollen — Ihr Beteuern und Schwören — Von der Türken Wirtshäusern — Von der Türken Badstuben“ usw.

Der zweite Teil der Reise ging über Skutari, Isnik, Konia, Adana, Alexandrette, Antiochia, Aleppo und Damaskus nach Jerusalem. Von jeder großen Stadt weiß Ammann etwas Interessantes zu berichten. Im Heiligen Lande geht er die gebräuchliche Pilgerstraße, die ihn an den unzähligen heiligen Stätten und Stellen der biblischen Ueberlieferungen vorbeiführte. Er sieht sich diese Dinge aber nicht als kritikloser Gläubiger an, sondern eher wie ein Forscher. So berichtet er darüber zumeist mit der Formel „soll sein“: „der Ort, da Christus mit 7 Broten und wenig Fischen 4000 Mann gespeißt hat,“ „da der Engel Gabriel die Mariam begrüßet hat,“ „da Christus zehen auslekige Männer gereinigt,“ „da Johannes der Täufer enthauptet worden,“ u. u.



Jerusalem. — Inneres der Grabeskirche gegen den Chor.

Die Stadt Jerusalem erfährt eine ausführliche Schilderung. Ganz besonders ausführlich verbreitet sich der Verfasser über die Grabeskirche, die von der Kaiserin Helene, der Mutter Konstantins des Großen, erbaut worden sein soll. Das sogenannte Heilige Grab wird in einer Kapelle unter der offenen Kuppel der Kirche gezeigt. Auch hier findet Ammann nicht die heiligen Schauer, die die erinnerungsreiche Stätte im gläubigen Besucher erwecken mag. Im Gegenteil, aus seiner Schilderung klingt eher Enttäuschung. Er konstatiert trocken realistisch: daß das „Gewölb“ eng und von den brennenden Ampeln beruht sei. Aber „von dem Ort des Fesses, da Christus begraben, sieht der dahin reißt (der Reisende) ebenso viel, als der so gar nicht dahin kommt“. Um zu untersuchen, ob unter den Marmorplatten, die die Wand der Gruft bekleiden, der Felsen anstehe oder nicht, sticht er mit dem Messer den Mörtel aus den Fugen zwischen den marmornen Tafeln; aber er findet keinen Felsen. Den „gehauenen Marmelstein“, auf dem der Engel gefessen sein „soll“, der den Stein vom Grabe gewälzt, sieht er mit einem kritischen Seitenblick an. Nur ganz neben-

bei erwähnt er das Loch unter der großen Kuppel, das das Zentrum der Erde darstellen soll.

Natürlich steigt er auch auf den Delberg und besucht Bethanien und Bethlehem und Jericho und das Jordantal und das Tote Meer. Dann nimmt er Abschied von seinen freundlichen Gastgebern, den Mönchen des „Minderen“ Barfüßer-Ordens (Minoriten) im Kloster zu Jerusalem.

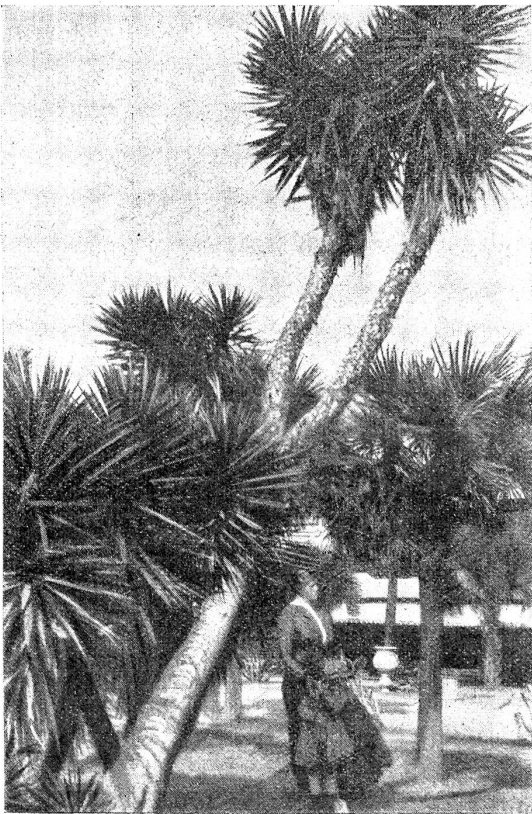
Die Heimreise von Jerusalem über Ägypten und Italien wird in einem dritten Teil des Buches etwas weniger ausführlich, aber nicht minder interessant und anschaulich erzählt. Auch hierzu hat der fleißige und gewissenhafte Herausgeber treffliche alte Stiche zur Illustrierung aufzufinden gewußt. Schon um dieser Bilder willen ist das Buch von hervorragendem wissenschaftlichen Werte. Wer orientalische Kultur des ausgehenden Mittelalters zu studieren hat, wird mit großer Freude dieses Prachtwerk durchgehen. Möchte jedem tüchtigen Buche dasselbe freundliche Schicksal beschieden sein, wie es die „Reise ins Gelobte Land“ des „Thalwylers Schärers“ mit dieser glorreichen Auferstehung erleben durfte.

H. B.

Farm- und Ranchleben in Kansas.

(Aus N. Zurbuchen „Kreuz und quer durch Nordamerika“)

Eines Abends, als ich bei meinem Bruder wohnte, veranstalteten sein Sohn und die Tochter eine sogenannte „Icecream-Party“. Um 8 Uhr kamen die eingeladenen jungen Leute in Autos und Buggies (leichte Wagen mit einem Sitz) daher; es war wohl ein ganzes Hundert. Da im Haus nicht genug Platz war für die vielen Leute, legten die Mädchen ihre Hüte und Mäntel im ParLOUR ab, und dann ging es hinaus ins Freie, wo allerhand Reigen und Gesellschaftsspiele aufgeführt wurden. Man sang Lieder, plauderte und lachte, und zum Schluß wurde der ganzen Gesellschaft auf langen improvisierten Tischen Gefrorenes mit Süßigkeiten aufgestellt. Ein jeder Jüngling hatte sein



Die Verfasserin von „Kreuz und quer durch Amerika“ im Palmengarten in Daytona.

Mädchen zu bedienen. Nach dieser Erfrischung brach die Gesellschaft auf, um die Heimfahrt anzutreten...

... Später besuchten wir die Frau meines verstorbenen Bruders Ernst. Wir fuhren per Eisenbahn nach Newton und von dort per Trolley (Landstraßenbahn) nach Halstead, wo wir gegen Abend bei meiner Schwägerin ankamen und von ihr und ihren acht Kindern herzlich empfangen wurden. Mir gefiel es gut hier auf der kleinen, nur 100 Tscharten haltenden Farm, von dem freundlichen, auf einem Sandhügelchen gelegenen Farmhaus überfieht man die passierende Trolley-Car und die etwa 9000 Einwohner zählende Stadt Halstead. Die Gegend ist flach, und alle Felder sind, soweit das Auge reicht, mit Mais und Weizen bestellt. Meine Schwägerin hat zwei Pferde, mehrere Kühe und eine große Anzahl Schweine und Hühner. Ein junger, hochgewachsener Neffe besorgt die Felder...

... Meine Verwandten pflanzen viel Mais und Wassermelonen und machen Butter für den Verkauf. Der jüngste Neffe, der kleine Charlie, ist ein liebenswürdiges Kind, das mir auf Schritt und Tritt nachtrabte und mich fragte, wie es in der Schweiz aussehe und ob es dort auch lustige Käbber gebe. Meine Neffen und Nichten können alle Schweizerdeutsch sprechen, aber weder deutsch lesen noch schreiben. Eines schönen Morgens fuhren wir durch endlose Weizenfelder nach Wichita, welches etwa 60,000 Einwohner zählt und sich den „Weizenhafen von Kansas“ nennt. Wir besuchten hier den Stadtpark und den Zoo, wo wir mehrere Montanabären, einen Anteater (Armeisenbär), einige Zebu-Kühe, graue Kraniche, langhalsige Pelikane und schimmernde Goldfahnen bewunderten. Natürlich gab es hier auch Affen und Nesschen aller Art und einen Käfig mit Papageien...

... Von hier reisten wir nach Wellington, einer freundlichen Landstadt in Südkansas, wo meine Schwägerin zwei sogenannte „Rooming-houses“ (Miethäuser) besitzt. Sie hatte beide vermietet und bezog davon einen beträchtlichen Mietzins. Nach Halstead zurückgekehrt, besuchten wir auch die dortige Mühle und den „Elevator“, oder Weizenbehälter. Letzterer kann 875,000 Kilogramm Brotrucht fassen...

... Was einem Neuangekommenen fortwährend auffällt, sind die ungeheuren Distanzen zwischen den Ortshäfen. Die Mittelstaaten der Union sind im Vergleich mit der Schweiz schwach bevölkert. Der 82,000 Quadratmeilen haltende Staat Kansas z. B. hat nur eine Million Einwohner, so daß auf eine Quadratmeile nur 20 Einwohner kommen, also zehnmal weniger als in der Schweiz...

... Nach Alta-Vista zurückgekehrt, begleitete mich mein Bruder nach Spearville in Westkansas, um dort unseren Better Sohn zu besuchen, welcher eine große Weizenfarm betreibt. Wir fuhren per Eisenbahn über Hutchinson und Great-Bend nach dem genannten Ort, wo wir am Abend spät ankamen und am Bahnhof von unserem Better aufs herzlichste begrüßt wurden. Ebenso warm war der Empfang, der uns auf der Farm von seiner Frau und seinen neun Kindern zu Teil wurde. Hier hatte ich nun Gelegenheit, die Arbeiten auf einer Weizenfarm auf offenem Felde kennen zu lernen...

... Der Weizen wurde mit einer Erntemaschine, die von sechs Pferden gestochen (nicht gezogen) wurde, gerade unter der Aehre geschnitten. Die Weizenköpfe wurden dann von der Maschine in einen mitfahrenden Wagen geworfen und das stehengebliebene Stroh als Dünger auf dem Felde gelassen. Die Aehren wurden hierauf von einer Dreschmaschine, die durch eine Lokomotive getrieben wurde, gedroschen und die gereinigte Frucht in bereitstehende Wagen geleitet und weggefahren. Die ganze Prozedur geht sehr rasch und ohne Umstände vonstatten. Der Besitzer der Maschine liefert alle notwendigen Arbeiter, beschäftigt sie in einem großen Zelt, und der Farmer hat bloß das Getreide in Empfang zu nehmen und die geleistete Arbeit zu bezahlen. — Auch das amerikanische Pflügen bekam ich hier zu sehen. Zwei erwachsene Söhne und der Better fuhren, jeder mit